

Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft

Werner Sacher

Teil 2: Schwer erreichbare Eltern

Nach einer Einführung in das der Serie zugrunde liegende Verständnis von Elternarbeit an der Schule widmet sich der zweite Teil der Herausforderung seitens der Schulen, gerade mit denjenigen Eltern in Kontakt zu kommen, die von selbst keine Initiativen ergreifen und für die Schule schwierig zu erreichen sind.

Ergebnisse der PISA-Begleituntersuchungen zeigen, dass an der Kooperation mit den Eltern und Familien kein Weg vorbeiführt, wenn die Schule so hoch gesteckte Ziele wie den Ausgleich von Bildungsbenachteiligungen und die individuelle Förderung aller Schüler erreichen will (OECD 2001, S. 356 f.). Bemühungen der Schulen stoßen jedoch häufig an ihre Grenzen, weil gerade jene Eltern sich dem Kontakt entziehen, mit denen am dringendsten kooperiert werden müsste.

Am Beginn unserer Ausführungen müssen wir jedoch eine wichtige Einschränkung vornehmen: „Schwer erreichbare“ Eltern sind nicht identisch mit „unerreichbaren“ Eltern, die auch auf wiederholte schriftliche und mündliche Einladungen und Aufforderungen nicht reagieren, evtl. sogar die Herausgabe einer Telefonnummer verweigern, keinen erzieherischen Einfluss mehr auf ihre Kinder haben und nehmen wollen, nicht wissen und sich nicht darum kümmern, ob ihr Kind überhaupt zum Unterricht kommt, und denen letztlich deren Bildung und Entwicklung egal ist. Die Bearbeitung solcher im Bereich des Pathologischen und Asozialen liegender Fälle ist nicht mehr Sache der Elternarbeit, sondern liegt in der Zuständigkeit spezieller Einrichtungen – von Jugend- und Sozialämtern, der Familienhilfe, von medizinischen Stellen und von Einrichtungen der Justiz. Es bleibt oft nur

die Option, mit den Kindern und Jugendlichen alleine zu arbeiten, sie in Ganztageseinrichtungen unterzubringen und an Stelle der Eltern ersatzweise andere „Mentoren“ oder „Betreuer“ zu gewinnen.

Zur Klientel der Elternarbeit gehören nicht unerreichbare, sondern nur „schwer erreichbare“ Eltern – Eltern, die gewissermaßen „auf der Kippe“ stehen, die im Begriff sind, uns zu entgleiten, und mit denen der Kontakt abubrechen droht. Allerdings darf die Diagnose der „Unerreichbarkeit“ auch nicht übereilt vor einer gründlichen Analyse des konkreten Falles ausgesprochen werden.

Kontakthindernisse für Eltern

Der Begriff der „Schwererreichbarkeit“ ist gefährlich. Wir schreiben damit Eltern ein Charaktermerkmal zu und geben ihnen auf diese Weise letztlich die „Schuld“ am fehlenden Kontakt. Stattdessen sollten wir nach Hindernissen suchen, die manchen Eltern die Kontaktaufnahme erschweren, und uns bemühen sie auszuräumen.

Die englischen Forscherinnen Harris & Goodall (2007) unternahmen es in einer verdienstvollen Studie, solche Kontakthindernisse zu identifizieren. Die von ihnen ermittelten Häufigkeiten gelten sicher nicht ohne weiteres auch für deutsche Verhältnisse. Aber die daraus abgeleitete Rangfolge ist jedenfalls bedenkenswert:

- ▶ Am häufigsten ist „Schwererreichbarkeit“ darauf zurückzuführen, dass Eltern schlechte Erfahrungen mit der Schule gemacht haben – seien es schlechte Erfahrungen in der eigenen Schul- und Ausbildungszeit oder aktuelle Erfahrungen mit der Schule ihres Kindes.

Prof. Dr. em.
Werner Sacher war
Inhaber des Lehr-
stuhls für
Schulpädagogik an
der Universität
Erlangen-Nürnberg.
E-Mail: werner.
sacher@t-online.de



„Das Vorhalten von Kontaktangeboten und das Versenden der üblichen Einladungen reicht nicht aus, um an „Schwererreichbare“ heranzukommen.“

- › Sehr oft ist „Schwererreichbarkeit“ in Kontakthindernissen begründet, die sich aus schwierigen Familiensituationen ergeben.
- › Nicht selten sehen sich Eltern mit unangemessenen Ansprüchen der Schule an ihre Kompetenzen konfrontiert.
- › Teilweise legen Lehrkräfte ein kontakterschwerendes Verhalten an den Tag, treten allzu überlegen, distanziert oder dominant auf, verteilen Schuldzuweisungen an die Eltern oder beschränken das Gespräch rigide auf Schul- und Lernfragen und zeigen dadurch ihr Desinteresse an den Familien.
- › Manchmal ist „Schwererreichbarkeit“ der Eltern auch auf reservierte und ablehnende Einstellungen der Schüler zurückzuführen. Besonders ältere Schüler und solche aus der Unterschicht hintertreiben den Kontakt zwischen ihren Eltern und Lehrkräften, weil sie ihre „Intimsphäre“ in der Schule gewahrt wissen, Leistungs- und Verhaltensprobleme verbergen wollen oder sich aus irgendwelchen Gründen ihrer Eltern schämen.
- › Auch manche Merkmale der Schule sind kontakterschwerend – ihre Mittelschichtorientierung, unzureichender Informationsaustausch, in der Kernarbeitszeit der Eltern liegende Sprechstundenzeiten, ein hochdifferenziertes Fachlehrersystem mit zahlreichen Ansprechpartnern für die Eltern und eine unübersichtliche Verflechtung von Zuständigkeiten.
- › Seltener liegt ein ausgesprochenes Desinteresse der Eltern an der Schule vor.
- › Gelegentlich haben Eltern auch den Eindruck, dass die Schule nicht wirklich an Kontakten interessiert



ist. Ein solcher Eindruck kann dadurch entstehen, dass man sich nicht intensiv um sie bemüht, sie z. B. nur halbherzig mit unpersönlichen Serienbriefen einlädt statt sie persönlich anzusprechen oder anzurufen.

Es ist unmittelbar einsichtig, dass die Schule in vielen Fällen zur Absenkung dieser Kontakthindernisse beitragen könnte. Beachtung verdient ferner, dass wirkliches Desinteresse der Eltern an Kontakten mit den Lehrkräften ihrer Kinder an vorletzter Stelle rangiert, also bei weitem nicht so häufig vorkommt, wie gewöhnlich angenommen wird.

Schulbasiertes und heimbasiertes Engagement

Auch wirkliches Desinteresse von Eltern an Kontakten mit den Lehrkräften ihrer Kinder ist noch nicht unbedingt identisch mit Desinteresse an der Bildung ihrer Kinder. Schon im Einführungsartikel wurde darauf hingewiesen, dass Eltern sich nicht nur schulbasiert (d. h. durch Präsenz und Aktivitäten in der Schule), sondern auch heimbasiert (durch häusliche Unterstützung und Organisation einer förderlichen Umgebung) für die Bildung ihrer Kinder engagieren können. Und es ist durch Forschung belegt, dass vor allem vermeintliche Problemgruppen wie Migranten und bildungsferne Eltern ihre Kinder häufig eher heimbasiert als schul-

basiert unterstützen. (Sacher 2007, S. 18 ff. u. 20; Bildungsbericht 2012, S. 267) Und dieses für Lehrkräfte nicht unmittelbar sichtbare und daher oft auch übersehene heimbasierte Engagement der Eltern ist zahlreichen Studien zufolge sogar weitaus bedeutsamer für den Schulerfolg der Kinder als ihr schulbasiertes. (Neuenschwander u. a. 2005, S. 210 f.; Hill & Tyson 2009; Jeynes 2011) Es besteht demnach keine Veranlassung zu übermäßiger Sorge, wenn Eltern nur wenig Kontakt mit der Schule ihrer Kinder halten – sofern diese keine Probleme haben oder bereiten. Ein Mindestmaß an Kontakten allerdings ist unverzichtbar, um zu gewährleisten, dass die heimbasierte Unterstützung wirklich und auch auf geeignete Weise gegeben wird.

Ausräumen von Kontakthindernissen

Kontakthindernisse auskundschaften

Die „schwer erreichbaren“ Eltern als homogene Gruppe gibt es schlechterdings nicht. Eine erste und die vielleicht wichtigste Maßnahme im Umgang mit „schwer erreichbaren“ Eltern besteht darin, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Kontakthindernisse im konkreten Fall vorliegen. Das kann durch Gespräche mit den Schülern, anderen Personen, welche die Familien der „Schwererreichbaren“ kennen oder mit einigen Protagonisten der „Schwererreichbaren“ geschehen. Erst dann kann man weitere Maßnahmen ergreifen, diese auszuräumen.

Serie Elternarbeit

Teil 1: Grundlagen und Maßnahmen

Teil 2: „Schwer erreichbare Eltern“

Teil 3: Elternarbeit in der Sekundarstufe

Teil 4: Interkulturelle Elternarbeit

Teil 5: Eltern als Hilfslehrer?

Teil 6: Einbeziehen der Schüler in die Elternarbeit

Eine Willkommenskultur entwickeln und pflegen

Die wichtigste präventive Maßnahme, die den Rückzug von Eltern aus den Kontakten mit der Schule und den Lehrkräften ihrer Kinder verhindert, besteht darin, ihnen auf gleicher Augenhöhe respektvoll und akzeptierend zu begegnen und ihnen dadurch das Gefühl zu geben, jederzeit in der Schule willkommen zu sein. Zugleich werden dadurch „schwer erreichbare“ Eltern ermutigt, auf Kontaktangebote einzugehen und die Verbindung wieder aufzunehmen.

Auf Eltern zugehen

Das Vorhalten von Kontaktangeboten und das Versenden der üblichen Einladungen reicht nicht aus, um an „Schwererreichbare“ heranzukommen. Lehr- und Fachkräfte müssen auch darüber hinaus Initiativen ergreifen und auf solche Eltern zugehen – durch persönliche Ansprache, Anrufe, individuelle Briefe, E-Mails, SMS, durch Präsenz an Plätzen und bei Veranstaltungen in ihrem Stadtteil. Eine sehr effektive Form des Auf-Eltern-Zugehens ist der Hausbesuch, der aber nicht erst problemveranlasst, sondern routinemäßig erfolgen sollte. Erfolgreich ist oft auch schon eine an der Schwelle zur Wohnung ausgesprochene oder übergebene Einladung.

Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner gewinnen

Man ist auch noch nicht am Ziel, wenn es gelungen ist, mit „schwer erreichbaren“ Eltern in Kontakt zu kommen und sie zu informieren. Sie müssen darüber hinaus aktiv in eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft eingebunden werden, indem man ihnen zeigt und sie dabei berät, wie sie die Bildung ihrer Kinder unterstützen können: durch die Bereitstellung einer sowohl liebevollen als auch strukturierten und geordneten häuslichen Umgebung, durch die Pflege einer Lese-, Schreib- und Gesprächskultur in der Familie, durch vorgelebte Wertschätzung von Lernen und Bildung, durch Zeigen von Interesse an Lernfortschritten der Kinder und durch hohe, allerdings nicht übertriebene Erwartungen hinsichtlich ihrer Lernanstrengungen und Erfolge. (Hill & Tyson 2009; Jeynes 2011)

Netzwerke nutzen

Elternarbeit mit „schwer erreichbaren“ Eltern muss oft Netzwerkarbeit sein, d. h.

es sollten sich einerseits Lehrkräfte mit anderen Professionals und Institutionen vernetzen und mit ihnen kooperieren, um auf die oftmals komplexen Problemlagen der Familien umfassend eingehen zu können. Andererseits sollte man sich bemühen, außer den Sorge- und Erziehungsberechtigten weitere Partner aus den Familien und ihrem Umkreis in die Kooperation einzubeziehen und die Eltern in Netzwerke von Elternbetreuern, Aktiveltern, Bildungslotsen, Elternmentoren, Nachbarschafts- und Stadtteilgruppen, Institutionen, Organisationen und weiteren Professionals einzubinden. ■



In diesem Handbuch

- › werden Grundsätze erfolgreicher Elternarbeit dargelegt;
- › werden förderliche und hinderliche Bedingungen schulischer Elternarbeit beschrieben;
- › finden Sie eine Fülle an Materialien in Form von Checklisten und Musterformularen sowohl für Ihre Elternarbeit an der Schule als auch für die Arbeit Ihrer Elternvertreter.

Zu beziehen unter: Amazon.de

Literatur

- › Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2012). *Bildung in Deutschland 2012*. Bielefeld: Bertelsmann [Zitiert: Bildungsbericht 2012]
- › Harris, A., Goodall, J. (2007). *Engaging Parents in Raising Achievement. Do Parents Know They Matter?* University of Warwick. <http://www.dcsf.gov.uk/research/data/uploadfiles/DCSF-RW004.pdf>
- › Hill, N. E./Tyson, D. F. (2009). Parental Involvement in Middle School: A Meta-Analytic Assessment of the Strategies That Promote Achievement. In *Developmental Psychology* 45 (3), S. 740–763
- › Jeynes, W. H. (2011). *Parental Involvement and Academic Success*. New York and London: Routledge
- › Neuenschwander, M. P., Ballmer, T., Gasser-Dutoit, A., Hirt, U., Rysler, H., Wartenweiler, H. (2005). *Schule und Familie. Was sie zum Schulerfolg beitragen*. Bern u. a.: Haupt-Verlag
- › OECD Organisation for Economic Cooperation and Development (2001). *Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000*. Paris: OECD
- › Sacher, W. (2007). Bericht der Begleituntersuchung zum Projekt „Vertrauen in Partnerschaft“. Nürnberg: Lehrstuhl für Schulpädagogik (Unveröffentlichtes Typoskript)